



smd transparent

Neues aus der schüler_smd, hochschul_smd und akademiker_smd

02_Mai 2006

Bildung

_Lernen, wissen und handeln im Horizont des christlichen Glaubens

Pisa-Test und Bologna-Prozess, resignierende Lehrer und finanzschwache Universitäten: Bildung ist in aller Munde. Politiker haben die Wissensgesellschaft ausgerufen. Wirtschaftsvertreter haben entsprechende Anforderungen formuliert, um die Zukunftsfähigkeit des Landes zu retten. Bücher über Bildung (etwa jenes mit dem bescheidenen Untertitel „Alles, was man wissen muss“) sind zu Bestsellern geworden. Für die SMD ist die Bildungswelt sowie ihre Welt, in der sie sich bewegt: ihr Umfeld sind Schule, Hochschule und die Bildungselite der Berufstätigen, die Akademiker.

Aus dem Inhalt

Strategische Prioritäten der SMD	_4
Wozu Bildung? Grundsätzliches aus christlicher Sicht von Daniel Kummer	_6
Wissen, um gewiss werden zu können Bibelarbeit von Volker Gäckle	_9
Bin schon da! Jesus auf dem Schüko	_16
Den Studis ein Studi – DV-Impulse	_18

Woher kommt die Brisanz des Themas? Und was motiviert zu dem Aufwand, den Bildung bedeutet? Oft kreist die Diskussion um wirtschaftliche Verwertbarkeit – ob öffentlich, Stichwort „Tauglichkeit für den Arbeitsmarkt“ und „Wissensgesellschaft“, oder privat, wenn die Chancen auf einen ordentlich bezahlten Arbeitsplatz zum zentralen Motiv aller (Aus-)Bildungsanstrengungen werden. Aber hinter Bildung steckt natürlich mehr.

Umfassend formuliert es eine EKD-Denkschrift zum Thema: „Bildung meint den Zusammenhang von Lernen, Wissen, Können, Wertbewusstsein und Handeln im Horizont sinnstiftender Lebensdeutungen.“ („Maße des Menschlichen“, www.ekd.de/EKD-Texte/44595.html) Es geht um mehr als bloßes Wissen und berufsrelevantes Können – es geht um Orientierung, um gelingende Bewältigung des Lebens. Entscheidend ist der Hinweis auf den „Horizont“. Er liefert Begründung und Maßstäbe für Bildung und schützt vor Selbstüberschätzung, jedenfalls in christlicher Lesart: Die Furcht des Herrn – und nicht etwa Lesen können oder das kleine Einmaleins! – ist der Weisheit Anfang (Spr 1,7); all unser Wissen ist Stückwerk, das einmal aufhören wird (1Ko 13,9f.). Die Beziehungen zwischen christlichem Glauben und Bildung gehen aber noch weiter: Hängt (christliche) Bildung nicht ganz eng mit (christlicher) Mission zusammen? Denn was ist das Nahebringen des Glaubens letztlich anderes als eine – ganzheitlich verstandene – Bildungsaufgabe? Und könnte alle Bildungsarbeit – angefangen bei Lesen und Einmaleins – letztlich eine tiefere, wichtigere Perspektive haben, als Menschen in Kontakt mit ihrem Schöpfer zu bringen, um so ihre Füße auf weiten Raum und gleichzeitig tragfähigen Grund zu stellen? Fragen, mit denen wir uns schon mitten im Thema dieser transparent-Ausgabe befinden. ■

Ulrich Pontes



Wozu Bildung?

„Glücksbringer und Standortvorteil, Kostenfaktor und Geschenk: Bildung zwischen Verzweckung und Teilhabe an Gottes Offenbarung“

Von Daniel Kummer

Unsere Kinder, Christina und Jonathan, spielen gemütlich und vergnügt vor mir auf dem Boden. Ich denke über diesen Artikel nach und frage mich plötzlich: „Wie wäre es, wenn sie ohne Bildung aufwachsen würden?“ Möchte ich, dass sie gebildet werden? Wäre es schlimm, wenn sie zum Beispiel nicht lesen lernen, sich mit Bahn und Bus nicht zurechtfinden oder Pflanzen und Tiere nicht mit Namen kennen? Vielleicht können Sie einen Moment innehalten und an Kindern, die sie mögen, diesen Gedanken eine Weile bewegen.

Rasch wird deutlich, dass zumindest von Kinderseite her der Fall klar ist. Kinder möchten lernen, Neues entdecken, sich in dieser Welt zurechtfinden und sich zu helfen wissen. Kinder wollen Bildung! Wer sich nicht zu helfen weiß, wird mutlos und deprimiert. Sie wollen „auch können!“ Insofern ist der Wunsch nach Bildung ein natürliches Bedürfnis. Maria Montessori legte ihrem Bildungsverständnis den Satz zugrunde: „Hilf mir, es selbst zu tun.“ Wiederholt hat sie beobachtet, wie stolz und zufriedener Kinder sind, wenn sie etwas selbst „richtig“ machen können. Solche Kompetenzerfahrung ist für das Selbstbewusstsein und die Identität eines Menschen von entscheidender Bedeutung.

Martin Seligman, einer der bekanntesten Stressforscher, hat das Konzept der „erlernten Hilflosigkeit“ entwickelt. Anhand von Tierexperimenten und der systematischen Auswertung von Erfahrungsberichten, konnte er nachweisen, wie Menschen, die sich als hilflos oder inkompetent einschätzen, in Herausforderungen verzweifeln, obschon ihre faktischen Kräfte und Möglichkeiten noch längst nicht ausgeschöpft sind („Erlernte Hilflosigkeit“, Beltz 2004³). Jürg Jegges Buch „Dummheit ist lernbar“ schlägt in die gleiche Kerbe. Umgekehrt hängt das, was in der neueren Forschung unter Glück verstanden wird, entscheidend mit der Erfahrung von Kompetenz zusammen und ist erst ab einem bestimmten Qualitätsniveau möglich (vgl. etwa „Flow: Das Geheimnis des Glücks“ von M. Csikszentmihalyi). Bildung macht kompetent und Kompetenz macht glücklich.

Pisa und die gesellschaftliche Vision für Bildung

Vermutlich hat also jemand, der fragt, wozu denn Bildung gut sei, schlechte Erfahrungen gemacht. Könnte es sein, dass er Bildung mit Schulbildung verbindet und an die eigene Schulzeit nicht die besten Erinnerungen hat? Dann würde die Frage lauten: „Wozu Schulbildung?“ Mit dieser Frage stehen wir

in einem grundsätzlich anderen Kontext. Macht es Sinn, dass Kinder und Jugendliche während 12.000 Stunden und das über einen Zeitraum von 9 Jahren in eine Institution mehr oder weniger gezwungen werden, die nur wenige mögen und die bezüglich dem vermittelten Wissen eher bescheidene Resultate vorweisen kann. Lohnt sich die riesige Summe Geld, die die verschiedenen Länder investieren? So flossen nach einer Statistik der OECD im Jahr 2000 in der Schweiz 15%, in Österreich 11% und in Deutschland 10% der gesamten öffentlichen Ausgaben in die Bildung.

Die Schule wird in den deutschsprachigen Ländern von fast allen gesellschaftlichen Gruppen breit akzeptiert. Aber um welche Art Schulbildung geht es? Neil Postman, scharfzüngiger und origineller Analytiker unseres Bildungswesens, hat in „Keine Götter mehr“ aufgezeigt, dass Bildung immer zwei Aufgaben erfüllen muss. Erstens muss sie die Frage lösen, wie das Wissen vermittelt werden kann. Zweitens muss jede Gesellschaft die Frage klären, wozu, also worauf hin die Bildung ausgerichtet sein soll. Für welches Leben soll die Bildung vorbereiten und qualifizieren?



**„Wer mit dem meisten Spielzeug stirbt, hat gewonnen“:
kaufkräftige Bürger als oberstes Bildungsziel?**

Die gesellschaftliche Bildungsvision wurde durch den Pisa-Schock sichtbar, denn mit der Erschütterung über die Resultate wurde eine Bildungsdebatte unter dem Vorzeichen der „Konkurrenzfähigkeit“ in verschiedenen Ländern angezettelt. Dass dabei die Konkurrenzfähigkeit im Zentrum steht, wird deutlich, wenn man in solchen Diskussionen die naive Frage stellt, weshalb es denn schlimm sei, wenn man bei Pisa schlecht abschneide. Postwendend kommt einerseits der Hinweis auf die wirtschaftliche Konkurrenzfähigkeit einer Nation und andererseits auf die hohen Kosten, die ein Schüler jährlich verursacht. In der Schweiz kostet ein Schüler pro Jahr im Durchschnitt immerhin 15.000 Schweizerfränkli und das ist viel Geld. Was so viel kostet, müsste mindestens einigermaßen überzeugend sein!

Bildung als Triebfeder für Spaß und Konsum

Wenn in Ländern, in denen die Überlebensfrage im Vordergrund steht, Schulbildung dazu dient, die Existenz von sich und weiteren Familienmitgliedern zu sichern, geht es in unserer Gesellschaft nicht bloß ums Überleben, sondern man will auch genießen! Unsere Vision, so Postman im erwähnten Buch, lässt sich mit dem Slogan zusammenfassen: „Wer mit dem meisten Spielzeug stirbt, hat gewonnen.“ Das bedeutet zweierlei. Erstens geht es darum, möglichst viel zu verdienen. Dazu braucht es eine effiziente und wirtschaftsorientierte Bildung, damit ein Beruf erlernt werden kann, der ein hohes Einkommen ermöglicht. Zweitens soll dieses Geld dann auch wieder investiert werden und zwar in „Spielzeug“.

Es geht also nicht darum, Geld zur Seite zu schaffen, sondern den Produktions-Konsumtions-Kreislauf anzukurbeln! Wir wollen anständige und leistungsfähige Produzenten ausbilden, die zugleich freudige Konsumenten sind und so den Geldfluss in Bewegung halten. Der Mensch lebt in dieser Vision eindeutig nicht vom Brot allein, sondern er will Spiele: Computerspiele, Glücksspiele, interaktive Spiele und Spaß für alle. Wir organisieren Messen, um neue Spiele kennen zu lernen, von der Ferienmesse über die Bootsmesse bis zur CeBIT. Für diesen Wunsch, mitspielen zu können, gibt es klare Hinweise. So ist partieller Luxus ein Phänomen, das vermehrt beobachtet werden kann: Eigentlich finanzarme Leute wollen sich in gewissen Momenten unverhältnismäßigen Luxus leisten können, weil sie auch mal zu den Reichen gehören und auf die Pauke hauen wollen!

Vermehrt melden sich auch die Wirtschaftsverbände zu Wort und sagen, was sie von Schulabgängern erwarten. Sie formulieren Kriterien und Haltungen wie „grundlegende Beherrschung der deutschen Sprache, Beherrschung einfacher Rechentechniken, Grundkenntnisse in Englisch usw.“ Diese dienen der Wirtschaftstauglichkeit der Schulabgänger. Dahinter steht ein grundsätzlich anderes Bildungs-

verständnis als es für unsere Volksschule ursprünglich leitend war. Das Wort Schule kommt aus dem griechischen Sprachraum (*schole*) und bedeutet Ruhe und Muße. Schule und Muße hängen also eng zusammen! In der Schule soll man sich mit Fragen auseinandersetzen können, die nicht unmittelbar dem Erwachsenen- oder Erwerbsleben dienen.

Wenn Bildung wirtschaftlich funktionalisiert wird, besteht die Gefahr, dass einseitig nur der Abschluss und die damit verbundene Stellung beziehungsweise Gehaltsstufe im Vordergrund stehen. Ausbildung wird so zu einem Hürdenlauf, den man hinter sich bringen muss, um das Ticket für den großen ‚Spielsalon‘ zu erhalten. Die Auseinandersetzung mit den Inhalten bleibt an der Oberfläche, die Inhalte und die anschließenden Prüfungen sind lediglich Mittel zum Zweck. Das Wissen wird in der Vorlesung ‚reingeworfen‘, an der Prüfung ‚rausgespuckt‘ und nach Möglichkeit gar nicht erst runtergeschluckt, damit noch Platz für Unterhaltungszuckerchen bleibt. Dass dieser Sachverhalt ausgerechnet an der Pisa-Diskussion sichtbar wird, ist insofern interessant, als mit Pisa doch eigentlich ein fundamentschwacher, schiefer Turm assoziiert



Richtig verstandene Bildung führt zu Ergriffenheit, weil sie ermöglicht, an Gottes Offenbarung teilzuhaben

wird. Insofern könnte das doch ein Hinweis sein, dass unser gesellschaftliches Bildungsverständnis tatsächlich aus dem Gleichgewicht und auf schwachem Fundament stehen könnte. Haben Christen da etwas anzubieten?

Bildung als Teilhabe an Gottes Offenbarung

Bildung hatte seit jeher sowohl in der jüdischen als auch in der christlichen Welt einen zentralen Stellenwert. Auch hier lebt der Mensch nicht vom Brot allein! Er braucht aber nicht Spiele, also Zerstreuung und Ablenkung, sondern er braucht das offenbarende Reden Gottes in sein Leben! Jesus zitiert in Lukas 4 das Alte Testament, wenn er sagt, dass der Mensch nicht vom Brot allein lebt, sondern von allem, was aus dem Munde Gottes geht (5. Mose 8,3). Offensichtlich ist der Mensch ein Wesen, das durch Gottes Offenbarung genährt, angeleitet und motiviert wird.

Die Bedeutung der göttlichen Offenbarung für die Bildung des Menschen hat kaum jemand so klar erkannt wie die Reformationsbewegung. Martin Luthers Bildungsvision bestand unter anderem in zwei zentralen Gedanken: Jeder Mensch ist erstens Geschöpf und Ebenbild Gottes – und als solches soll er sich nicht nur im Gottesdienst, sondern im ganzen Leben wahrnehmen. Comenius spricht in dem Zusammenhang in seiner „Grossen Didaktik“ davon, dass der Mensch nach seiner Umkehr „Stellvertreter Gottes auf Erden“ ist. Wer sich aber mit solcher Würde ausgestattet weiß, wird ganz anders im Leben stehen, weil er weiß, dass es auf ihn ankommt. Zweitens glaubt Luther, dass jeder Mensch in seiner konkreten Lebensführung das Reden Gottes braucht und so, von Gott geführt, Reich Gottes an jedem Platz in der Gesellschaft bauen kann.

Diese Anliegen Luthers scheinen zum Beispiel in einem Schweizer Lehrplan von 1845 auf, wenn dort steht: Die Kinder sollen so mit der Bibel vertraut sein, dass sie „auch mit der Sprache und dem Inhalt der Lehr- und prophetischen Bücher möglichst bekannt, und dadurch in Stande gesetzt werden, die Bibel

mit Segen zu lesen. (...) Die Anwendung bleibt nicht auf den Kreis der Kinderwelt beschränkt, sondern hat sich allmählich auf alle Verhältnisse des menschlichen Lebens auszudehnen.“ So soll also die Bibel in den Alltag übertragen und im täglichen Leben angewendet werden, damit Gottes Reden den Menschen nährt und leitet. Dies nicht einfach nur wegen ihm selbst, sondern es geht um seine Zurüstung, um Diener, ja Stellvertreter Gottes auf Erden sein zu können und so alles zu Gottes Ordnungen zurückzuführen. Hier wird Bildung nicht verzweckt, sondern es wird ein großes Vertrauen sichtbar, dass von Gottes Offenbarung ergriffene Menschen zu einer Neuerung und Erneuerung fähig sind, die alle Lebensbereiche durchdringen und umgestalten kann.

Dieser Zugang führt auch zu einem anderen Verständnis von Bildung, in dessen Zentrum nicht bloß Wissenstransfer und Verhaltenstraining stehen. Vielmehr geht es hier darum, dass aus der Begegnung Bedeutung wächst und aus Wissen „antwortender Umgang“, also Weisheit werden kann. Bloße Erkenntnis, bloßes Wissen löst nichts aus in einem Menschen, sondern verflacht und wird zum „Datenhaufen“, den es zu bewältigen gilt. Offenbarung bedeutet, dass hier eine Nachricht personal ummantelt wird und dadurch erst ihre tiefe Bedeutung erhält. So führt Bildung zu einer Ergriffenheit, weil eine Teilhabe an der Offenbarung Gottes möglich wird, die jedes Verständnis medial organisierten „interaktiven Lernens“ weit übersteigt.

Ein Bild kann das veranschaulichen. Angenommen, Sie bekommen die Mitteilung „Sehne mich nach dir.“ Ihre Reaktion dürfte sehr davon abhängen, wen sie als Absender vermuten! Falls diese Mitteilung in einer E-Mail steht und von einem unbekanntem Absender stammt, werden Sie eine Belästigung vermuten: Jemand will Sie zu einem unseriösen Klick und Kick verleiten. Wenn die Aussage aber von einem Menschen stammt, den Sie lieben, wird es Ihnen vermutlich warm ums Herz, sie werden bewegt und möchten darauf antwor-



ten. Dabei geht es nicht nur um das richtige Verstehen der Aussage, sondern darum, dass sie hier als Person angesprochen und gemeint sind.

Verantwortung der Bildungsempfänger

Ein solches Bildungsverständnis, als offenbarende Anrede Gottes, bewahrt davor, dass ein Mensch durch seine Bildung von seinen Mitmenschen entfremdet wird. Bildung schafft ja immer auch Distanz und Differenz, weil der Gebildete Anteil an Dingen hat, die anderen unbekannt oder zu hoch sind – das stellt eine Gefährdung für die Beziehung dar. Insofern müssen mit der Bildung drei Aspekte verbunden werden.

Erstens eine Haltung des Dienens, da in unserer Gesellschaft Bildung auch Macht verleiht. Offiziell werden in der Öffentlichkeit die meisten Entscheidungen aufgrund der besseren Argumente gefällt. Insofern hat der Gebildete mehr Macht, sich verständlich zu machen. C. S. Lewis hat deshalb oft für seine weniger gebildeten Brüder eine apologetische Position eingenommen, um den Glauben zu verteidigen und allgemein verständlich zu machen. Diese dienende Haltung unterscheidet einen Gebildeten auch von Platons Philosophen im Höhlengleichnis, der aus der Schatten-Höhle aufsteigt und die Welt sieht, wie

sie in Wahrheit ist und dann zu den Seinen zurückgeschickt wird, aber von ihnen nicht verstanden, bekämpft und ermordet wird.

Zweitens ist in der Bildung eine Haltung der Demut erforderlich, weil man um einen Gott weiß, der bei weitem klüger und gebildeter ist. Man wird, wenn man dafür offen ist, mit zunehmendem Wissen auch die Relativität und Begrenztheit aller menschlichen Erkenntnis sehen.

Drittens ist Bildung ein großes Privileg, das weltweit nur wenigen zugute kommt. Insofern ist es angemessen, das Gelernte auch wertzuschätzen und sich am Wissen zu erfreuen. Lange Zeit war schon nur der Besitz eines Buches ein großer Reichtum. Erst mit der Wissensüberflutung der letzten Jahrzehnte wurde dieser Blick verstellt und Information ist zu etwas geworden, das uns vor Bewältigungsproblemen stellt, manchmal nervt und langweilt. (Schade für diejenigen, die den Artikel nicht bis hierher gelesen haben, sie hätten sich nun vielleicht verstanden gefühlt!)

Die Auseinandersetzung um das richtige Bildungsverständnis ist keine Nebensächlichkeitsfrage. Es ist entscheidend wichtig, dass Kinder und Jugendliche Bildung nicht als Bewaffnung verstehen, um im Existenz- und Konkurrenzkampf der Gesellschaft die anderen aus- oder abzustechen. Kinder sollen Bildung auch nicht als türkischen Honig verstehen, mit dem in der Narnia-Geschichte Edmund von der Weißen Hexe konsumsüchtig gemacht und so verführbar wurde. Das Ziel der Bildung ist, in eine Gemeinschaft des Entdeckens und Dienens eingeführt zu werden, dadurch Bedeutung zu erfahren und die Gemeinschaft erneuern zu helfen. Erst wer sich bedeutungs- und würdevoll wahrgenommen weiß, kann sich als ganzer Mensch mit seinen Möglichkeiten einbringen. Dann aber macht Bildung auch Sinn und Freude. ■

Literatur:

_Postman, Neil: Keine Götter mehr, dtv 1995

_Comenius, J. A.: Große Didaktik. Die vollständige Kunst, alle Menschen alles zu lehren, Klett-Cotta 1992

Daniel Kummer ist verheiratet und Vater von zwei Kindern. Er unterrichtet als Gymnasiallehrer Pädagogik, Psychologie und Philosophie und leitet die Pädagogikarbeit der Schweizer SMD-Schwesterbewegung VBG. In dem Zusammenhang bietet er unter anderem in christlichen Gemeinden Kurse zum Umgang mit neuen Medien und christlicher Erziehung an. Weitere Informationen: www.evbg.ch/paed



Wissen, um gewiss werden zu können

Die Situation Israels vor dem Einzug ins gelobte Land und unsere Bildungsfragen heute: Bibelarbeit über 5. Mose 6,1-7.20-25

Von Dr. Volker Gäckle

Es sind heute viele Fragen unter uns aufgebrochen. Wir erleben in unserem westlichen Kulturkreis eine tiefe Verunsicherung bezüglich unserer Identität und unserer Werte. Wir nehmen ein zunehmendes Auseinanderdriften zwischen wachsendem Wissen und schwindender Gewissheit wahr. Wir wissen heute unendlich viele Dinge und wir erleben – Pisa hin oder her – wahrscheinlich die gebildetste Generation der Weltgeschichte. Dennoch erleben wir gleichzeitig eine große Gewissheitskrise in ganz Europa und auf allen gesellschaftlichen Ebenen. Für die Zukunft gerüstet ist jedoch nur der, der weiß, wer er ist und sich seiner selbst gewiss ist. Wer sich seiner selbst nicht gewiss ist, der gerät in Depression oder Aggression – egal, wie viel er weiß.

Nun geht es uns Christen bei Schule und (Aus-)Bildung um mehr als nur um solide Hilfestellungen, um einen Beruf ausüben und das eigene Leben gestalten zu können. Es geht um mehr als um ein rein äußerlich gelingendes Leben. Es geht darum, dass Menschen gewiss werden. Es geht darum, dass sie Gottes gewiss werden und dadurch auch ihrer selbst gewiss werden. Denn es gibt im Allerletzten keine Selbstgewissheit ohne Gottesgewissheit. Treffend zum Ausdruck gebracht hat das Augustinus in seinen Bekenntnissen: „Wir sind zur dir, Gott, hin geschaffen, und unruhig ist unser Herz bis es Ruhe findet in dir.“

Wie kommt es aber nun zu dieser Gottesgewissheit? Und wie kommt es über die Gottesgewissheit zu einer Selbstgewissheit? Das sind Bildungsfragen! Es ist kein Zufall, dass im Wort Gewissheit das Wort „Wissen“ steckt. Was muss ich wissen, um gewiss werden zu können?

Diesen Fragen möchte ich anhand des Textes aus 5. Mose 6 nachgehen. Israel steht da auch in einer Übergangssituation: vor dem Einzug ins gelobte Land. Man hatte sich eingerichtet in der Wüste. Das Leben funktionierte schlecht, aber es funktionierte. Würde es im neuen Land auch funktionieren? Und nach welchen Regeln? Das 5. Buch Mose formuliert eine Art Testament des Mose. Was sollte Israel seinen Kindern mitgeben, damit Gewissheit entsteht? Und wie hat Israel seinen Kindern dieses vergewissernde Wissen mitgegeben? Einige Beobachtungen:

1. Gewissheit erwächst aus der Gottesbegegnung!

Bildung war und ist niemals wertneutral. Nach dem biblischen Anspruch beginnt und endet alle Bildung mit dem Glauben an und dem Glaubensge-



horsam gegenüber Gott: „Die Furcht des Herrn ist der Anfang der Erkenntnis.“ (Spr 1,7) Im alten Israel hatte Bildung deshalb vor allem die Tora und die Weisheitstexte zum Inhalt. Die Grundfragen waren: Wer ist Gott und was ist sein Wille?

Für die biblische Anthropologie ist Lernen und Verstehen, Begreifen und Erkennen nur in einem Glaubens- und Wertegefüge möglich. Ohne einen festen Glaubens-, Hoffnungs- und Sinnhorizont wird Bildung Glaubenslos, Hoffnungslos und Sinnlos. Leben gelingt der Bibel zufolge nicht, indem man vieles weiß, sondern indem man das Richtige weiß.

Die Bibel weiß auch, dass es gut sein kann, manche Dinge nicht zu wissen. Dass Wissensgier auch zum Verhängnis werden kann. Heute machen immer mehr Wissenschaftler auf die Gefahren der sintflutartigen Wissensvermehrung aufmerksam. So schrieb der verstorbene amerikanische Bioethiker und Wissenschaftskritiker Erwin Chargaff: „Es wird nötig sein, dass die Völker sich mit dem Gedanken befreunden, dass nicht alles Wissbare wissenschaftswertig ist und insbesondere, dass die immer zunehmende Beschleunigung der Erzeugung sogenannten Wissens eine große Gefahr für die Menschheit ist.“

Diese Ethik des Wissens wird schon auf den ersten Seiten der Bibel thematisiert. Vor diesem Hintergrund finden wir nun den erwähnten, radikal einseitigen Bildungskanon des alten Gottesvolkes vor: Gott und sein Wille. Dass Wissen prinzipiell gut ist, ist keine biblische Aussage.

„Dies sind die Gesetze und Gebote und Rechte, die der HERR, euer Gott, geboten hat, dass ihr sie lernen und tun sollt ...“: Wir begegnen in der Bibel einer Bildungskonzeption, die sich gegen eine Trennung in Theorie und Praxis sperrt. Wer biblisch gesehen nicht tut, was er hört, der hat es auch theoretisch nicht verstanden. Dabei kann das Tun dem Verstehen zeitlich vorangehen: Israel soll den Willen Gottes tun. Natürlich: Israel soll auch verstehen lernen. Aber der Erkenntnis- und Verstehensprozess kann parallel zum Gehorsam verlaufen oder diesem sogar nachfolgen. Biblisch gesehen ereignet sich das Verstehen oft während oder nach dem gehorsamen Tun.

Und nun sagt unser Text, dass Israel diese Worte „hören und festhalten“ und sie seinen Kindern „einschärfen“ soll. Im gesamten Orient bestand der erste Schritt des Lernens im Auswendiglernen: Der antike Mensch trug auswendig gelernte Texte mit sich. So konnten sie sich in der Lebens- und Glaubenspraxis nach und nach entfalten. Auch die Gottesbildung und Lebensorientierung Israels vollzog sich in diesen beiden Schritten. Die grundlegende Einsicht dahinter: Wer den Willen Gottes weiß und tut, wird gewiss!

Wir müssen aber noch einen Schritt weiter gehen – im Neuen Testament steht ja gerade die tiefe Erkenntnis im Mittelpunkt, an Gottes Willen zu scheitern, was eine große Verunsicherung auslöst: „Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen?“ Ich suche zwar die Gewissheit im Tun, aber ich scheitere immer wieder am Tun und damit bleibe ich ungewiss. An die Stelle des eigenen Tuns des göttlichen Willens tritt deshalb das Wissen um die Liebe dessen, der den Willen Gottes getan hat. „Ich bin gewiss – nicht durch mein Tun und meinen Gehorsam – sondern durch die Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserem Herrn!“ (vgl. Röm 8,38f.)

Die Grundstruktur bleibt dabei dieselbe: Wenn Gott sich mir mit seinem Wesen und Willen offenbart und diese Offenbarung sich in meinem alltäglichen Leben verankert, erfahre ich Gewissheit.

2. Gewissheit erwächst aus einer Herzensbildung

„Und du sollst den HERRN, deinen Gott, lieb haben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und mit all deiner Kraft. Und diese Worte, die ich dir heute gebiete, sollst du zu Herzen nehmen...“

Das „Herz“ ist ein Schlüsselbegriff dieser Verse und biblisch gesehen das Zentrum des Menschen. Im Herzen lokalisiert die Bibel den Willen, den Verstand und das Gewissen des Menschen. Im Herzen fallen die Entscheidungen. Dementsprechend ist das Herz die Hauptadresse des Wortes Gottes. Gott will unser Herz – und zwar ganz. Er begnügt sich nicht mit unserem Intellekt, unserem Gefühl, unserer physischen Kraft, er will der Herr der Herzen werden.

Das hat Konsequenzen: Christliche Bildung wird sich niemals nur mit der Ausbildung von immer mehr Kompetenzen begnügen können, sie wird immer zuallererst Herzensbildung sein, zielt auf den Dialog des Herzens mit Gott: „Und du sollst den HERRN, deinen Gott, lieb haben...“: Aus der Veränderung und Umkehr des Herzens oder der Verhärtung des Herzens entspringt Segen oder Fluch. Es ist kein Zufall, dass Jesus im Doppelgebot der Liebe dieses Wort aufnimmt. Dass größere Menschlichkeit allein durch Bildung und Wissenschaft zu bewirken ist, darf nach den Erfahrungen des 20. Jahrhunderts bezweifelt werden. Sie wird nur durch eine Veränderung der Herzen erreicht werden.

Nochmals Erwin Chargaff: „Alternativen können nur aus dem Herzen der einzelnen kommen, die es verstehen, dass Wissenschaft nie zu einer Lizenz zur Unmenschlichkeit werden darf.“ Wissen braucht einen ethischen Rahmen oder, um es noch deutlicher zu sagen, Wissen braucht eine Gottesbeziehung. Wo es nicht rückgebunden ist an das Wort und den Willen Gottes, wird es Bindungslos, unverbindlich, potenziell zerstörerisch. Ich glaube, dass das nicht nur für die Spitzenforschung in den Laboren gilt, sondern für auch für uns und für die Kinder und Jugendlichen, die uns anbefohlen sind.

Christliche Bildung wird also immer das Herz eines Menschen im Auge haben. Es genügt nicht, viel zu wissen. Junge Menschen sollen durch die Begegnung mit Jesus Christus, durch die Erfahrung seiner Liebe, durch die Vergebung ihrer Schuld, eine Veränderung ihres Herzens erfahren, damit sie anfangen zurückzulieben und gegenüber anderen weiterzulieben.

3. Gewissheit braucht Geschichte(n)!

„Wenn dich dein Sohn morgen fragen wird...“ Am Ende des Textes geht es um die Plausibilitätsfrage: Warum sollte ich mir dieses Lebenskonzept aneignen und

den geforderten Gehorsam leisten? Warum sollte ich an diesen einen Gott glauben und nicht an die vielen anderen? Diese Fragen stellen uns unsere Söhne und Töchter, unsere Schülerinnen und Schüler schon heute – und zwar in aller Massivität und Aggressivität.

Interessanterweise folgen der Frage keine philosophischen Erwägungen, keine ethischen Fundamentüberlegungen. Stattdessen folgt die Nacherzählung der Geschichte des Auszugs aus Ägypten. Das heißt: Wir haben Gott nicht unser Herz gegeben, weil er eine gute Idee ist, weil er uns ein gutes Gefühl gibt oder weil er uns eine brauchbare Ethik bietet, mit der man halbwegs unfallfrei zusammenleben kann. Sondern wir haben Gott unser Herz gegeben, weil er mit dieser Welt und mit unserem Leben eine Geschichte in Gericht und Gnade begonnen hat! Eine Geschichte, die von einem gewaltigen Liebeswillen geprägt ist und in die er uns mit hineingezogen hat.

Als Christen werden wir nicht mit dem Pharao beginnen, sondern mit Jesus Christus. Er hat uns befreit und nach Hause geführt. Aber wir werden nicht aufhören, Geschichten zu erzählen: Die Geschichte von jenen verlorenen Söhnen, die Geschichten von Zachäus, Matthäus und Bartimäus. Die Geschichte von Lazarus und Petrus. Die Geschichte vom Kreuz und der Auferstehung. Biblische Geschichten und persönliche Geschichten. Christen vergewissern sich und andere, indem sie Geschichte und Geschichten erzählen, in denen wir selbst uns wiederfinden mit unserem ganzen Leben.

Wir erleben in unseren Tagen einen großen biblischen Analphabetismus, auch in unserem eigenen Leben. Seien wir ehrlich! Weil alles Lehren mit dem Lernen anfängt, könnte es ein Anfang sein, dass wir uns selber wieder von der Liebesgeschichte Gottes anstecken lassen. Sie uns zusprechen und vorlesen, selbst gewiss werden und damit Gewissheit weitergeben können.

Denn nur Echtes bewirkt Echtes! Und nur was von Herzen kommt, geht zu Herzen!

Dies die gekürzte Fassung einer Bibelarbeit vom christlichen Pädagogenstag 2005 in Walddorf-Häslach (www.christlicher-paedagogentag.de). An den baden-württembergischen Lehrertreffen ist ein breiter Zusammenschluss von Werken beteiligt, darunter auch die SMD. ■

Pfarrer Dr. Volker Gäckle ist ab September 2006 Direktor des Theologischen Seminars Liebenzell. Bis 2005 war er Studienleiter im Albrecht-Bengel-Haus (Tübingen) und von 1998-2006 im Ehrenamt Vorsitzender des CVJM-Landesverbandes Württemberg.



Theologischer Unterricht zuhause

BFU: Bibelschule per Fernstudium



Zu Anfang meines Studiums suchte ich nach einer Möglichkeit, mich studienbegleitend biblisch-theologisch weiterzubilden. „Just in time“ war in der Mitarbeiterstunde unserer SMD-Hochschulgruppe eine Ärztin zu Gast, die im Begriff war, nach Südamerika auszureisen. In ihrer Rede ging sie auch darauf ein, wie sie sich die erforderliche biblisch-theologische Qualifikation für ihren Missionseinsatz erworben hatte: durch den Bibelfernunterricht (BFU).

Mein Interesse war geweckt, ich bekam von ihr die Adresse und machte bald darauf die ersten Kurse. Je nach Kurs waren neben dem Durcharbeiten der Studienbücher anhand von Fragen und Aufgaben

auch sogenannte Einsendeaufgaben zu bearbeiten, die zur Korrektur an den BFU geschickt werden mussten.

Man kann beim BFU Einzelkurse belegen – von den „Ersten Schritte im Glauben“ über Bibelkunde und Dogmatik bis hin zu Kursen über einzelne alt- oder neutestamentliche Bücher. Oder man kann das sogenannte „Einjährige Programm“ absolvieren. Dieses Programm ist so benannt, weil es nach Inhalt und Anerkennung einem vollen Jahr Bibelschule entspricht. Bei wöchentlich fünf Stunden Studium benötigt man dafür etwa 30 Monate. Es beinhaltet Prüfungen unter Aufsicht, zweimal eine Woche Direktunterricht, ein Praktikum – hierfür wurde mir die Mitarbeit in der SMD anerkannt – und eine schriftliche thematische Arbeit. Nach diesem Programm machte ich mit dem „Zweiten Jahr Bibelschule per Fernunterricht“ weiter, diesmal berufsleitend.

Es war nicht immer einfach, die nötige Zeit und Energie für den Bibelfernunterricht einzusetzen, aber es hat mich in mehrfacher Hinsicht bereichert. Mein Verständnis der biblischen Lehre hat sich wesentlich vertieft und ich habe einen Einblick in die Vielfalt theologischen Lehrens und Denkens bekommen. Der hilft mir seither sehr bei der Auseinandersetzung mit Bibeltexten, etwa bei der Vorbereitung von Bibelarbeiten. Und wenn ich einen Text mit christlichem Inhalt lese oder eine Predigt höre, fällt es mir leichter, die Aussage nachzuvollziehen und einzuordnen. Die BFU-Ausbildung ist für mich zum Rückgrat geworden für meinen Glauben und für mein Leben als Christ. ■

Roland Mast, Maschinenbauingenieur

Weitere Infos zu Ausbildungsprogramm und Kosten auf der BFU-Homepage: www.bfu-online.org

„Projekt Daniel“

Akademisch und biblisch: Arbeitsgruppe zu aktuellen Themen

Die Idee entstand im Sommer 2002. Mit einigen Hochschul-SMDlern sprachen wir über den Wunsch, uns als Christen über Engagement in der Gesellschaft auszutauschen – ein Thema, das in der SMD und in unseren Gemeinden zu kurz kam. Anfang 2003 trafen wir uns zum ersten Planungstreffen: fünf Wirtschafts- und Politikwissenschaftler, die alle der Ansicht waren, dass Christen in Politik und Wirtschaft sehr wenig Einfluss ausüben. Jesus Christus ist relevant für alle Gesellschaftsbereiche. Deshalb wollten wir über unser Engagement in der Gesellschaft nachdenken und uns dabei gegenseitig helfen.

Den Namen „Projekt Daniel“ haben wir bewusst gewählt. Daniel war jüdischer Berater der persischen und babylonischen Könige, diente als Beamter in höchsten Staatsämtern und lebte und diente Gott dabei mit ganzem Herzen. Daniel und sein Viererteam sollten unser Vorbild sein. Wir verabredeten monatliche Treffen, die wir mit drei festen Elementen gestalteten: Es wurde eine Andacht gehalten, um Jesus in den Mittelpunkt zu stellen. Wir haben Anliegen ausgetauscht und füreinander gebetet. Außerdem haben wir bei jedem Treffen ein Thema bearbeitet: „Was ist und wer tut das

Gute?“, „Das Böse“, „Welche Kompromisse gehen wir ein – Beispiel Daniel“, „Denklogik und Theorie der neoliberalen Wirtschaftswissenschaften“, „Alternative Anlagefonds und ihre Sinnhaftigkeit“. Besonders wichtig war uns dabei eine ganzheitliche Herangehensweise. Wir wollten sowohl akademische Mittel verwenden als auch biblische Texte zu Rate ziehen.

Neben den sich vertiefenden Beziehungen und der gemeinsamen Vision für gesellschaftliche Verantwortung als Christ war dieser Arbeitsansatz das eigentlich Spannende an Projekt Daniel. Wir haben wissenschaftliche Texte gelesen, so wie wir es zur Vorbereitung von Seminaren gewohnt waren. Gleichzeitig haben wir aber auch biblische Texte bearbeitet, Andachten gehalten und gebetet. Diese Verknüpfung von zwei oft weitgehend getrennten Lebensbereichen hat unsere Treffen zu etwas Besonderem gemacht.



Einige der Projekt Daniel-Teilnehmer verließen Münster bereits im Sommer 2003. Darum endete das Projekt schon nach sieben Treffen. Aber die Idee zu dieser Art Treffen hat uns sehr bereichert. ■

Ulf Schinke, FU Berlin